

Heimatspiegel

Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»

Nr. 1 / Januar 1993

Redaktion: Erwin Haas

Die widerborstigen Zürcher Oberländer – Mythos und Wirklichkeit

Die Vorstellung, dass auf unseren schweizerischen Höhen widerborstige, ungebändigte, halsstarrige und auflüpfische Menschen wohnen, sitzt tief in uns. Das Jahr 1991 hat uns den «Urrebell» Wilhelm Tell in Erinnerung gerufen. «Im Hochland fiel der erste Schuss», dichtete Ferdinand Freiligrath vor anderthalb Jahrhunderten. Soeben sind wir Zeugen, wie die Leute der Surselva mit dem Unterschriftenbogen Bemühungen zur Rettung ihrer Sprache durchkreuzen. Zum historischen Befund sind eingangs einige Präzisierungen nötig. Von einem zürcherischen Oberland zu sprechen, ist erst nach 1402 und 1408 möglich, als die Herrschaften Greifensee und Grüningen an Zürich gelangten. Damals schob sich die zürcherische Landeshoheit vom Pfannenstiel bis ans Schnebelhorn vor, und 1424 erreichte sie mit der gleichfalls rechtsgeschäftlichen Einverleibung der Grafschaft Kyburg die Thur und den Rhein.

Die fehlende historische und geographische Einheit

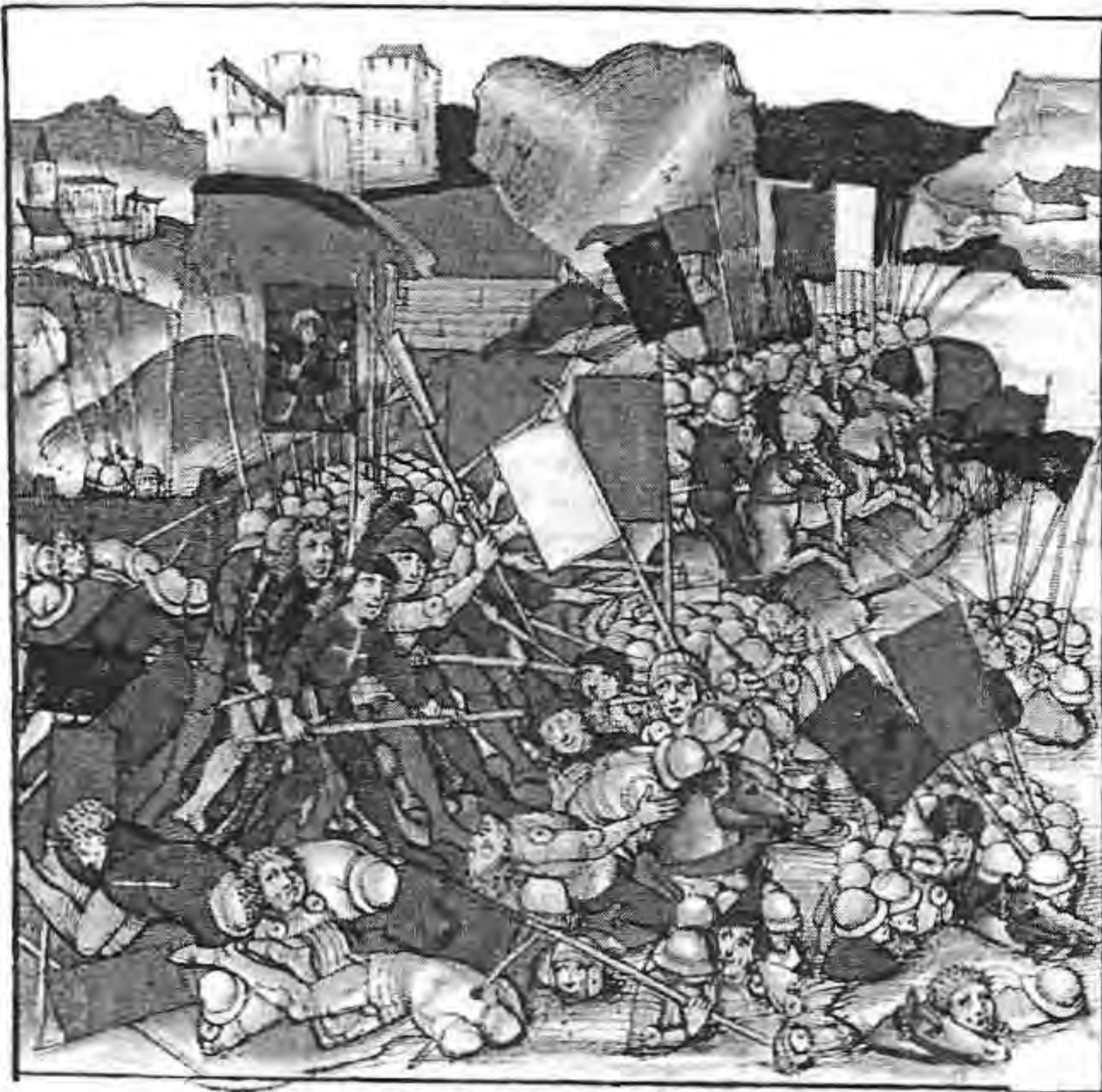
Das Untersuchungsgebiet ist durch den Schauenberg, die thurgauische und sanktgallische Kantonsgränze und den Pfannenstiel auf drei Seiten wohl unbestritten abgegrenzt. Auf der Westseite ist der Verlauf der Scheidelinie dagegen seit jeher unklar. Man spricht von den «drei Oberländer Bezirken» und dehnt damit das Oberland unwillkürlich über die heutige Bahnlinie Zürich–Winterthur aus. Wenn in Wetzikon jemand ausruft «S isch e woori Strooff», denkt man sich, diese Färbung der Mundart deute auf eine Herkunft «von weiter oben» und vergisst allzuleicht, dass bis auf den heutigen Tag namentlich in bäuerlichen Kreisen über Gutenswil hinunter bis nach Wangen so gesprochen wird. Einem alten Volkslied zufolge, das man zuweilen zitieren, nie aber singen hört, soll das Oberland in Niederuster beginnen. Bezeichnenderweise möchte man noch weit im Flachland «dazugehören», ist aber auf Reserve im Kerngebiet gefasst. Doch auch die Landschaften, die stets unbestrittenermassen zum Oberland gezählt worden sind, weisen unter sich starke topographische Verschiedenheiten auf. Dazu gehört einerseits, mit den Worten von Emil Egli, «weites und hügelwogendes Land», «das Ernteland der grossen Bauerngüter», andererseits die



Am achtendern tag nach wintstern. Des obgenant
Jares. Da ergab sich die Schloss Grüningen off der
weste ouch. Und ward genommen und ließ man
die darenst wachen mit irem litz und gut abziehen. Der
waren die sechsigen von Zürich und anderst vor gar

Das man und gottes vord kochter
erbernnd willern In dem See-
bern zuge mit Zrammt

Die Darstellung in der Schodolerchronik zeigt, wie die Eidgenossen im alten Zürichkrieg Stadt und Schloss Grüningen einnehmen. Am 16. Juni 1443 muss die Besetzung der Festung (barhaupt vor dem Stadttor) abziehen. (Gedruckte Ausgabe im Staatsarchiv Zürich)



In demtunden tage abtellen do man zalt
 von gottes gedenck an etz zappelin Tare
 Graf Rainard von Werdenberg Des Graf
 von zappenburg & Peter von Werdberg & Hoch
 Rainard von Ringenberg und andere vil Gern
 vuter und Lucate Und mit lwen die drei Graf
 in der Wänter fowarntet vater zca Wapen
 wil und andere mit won zeffen zugen gen dlay
 zind gewonnen die zens und künent mit zowner

Die Schlacht von Näfels (1388) in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik: der Zeichner wusste nur das Glarner Banner auszufüllen, die Fahnen der Feinde gab er lediglich als farbige Tücher ohne heraldischen Inhalt wieder. Im Text zu dieser Seite wird jedoch genau beschrieben, wer alles auf der Seite der Gegner stand, möglicherweise mit politischen Hintergedanken.

«Wassererosionslandschaft» mit «den in die Wälder hineingetupften Gehöften und Weilern», von welcher gilt: «Die Kleinkammerung der Natur pflanzte sich weiter in das menschliche Sein.»
 Verwaltungsstrukturen spielen für die Herausbildung des Identitätsbewusstseins einer Landschaft ebenfalls ihre Rolle. Der «langen und charakteristischen Naht» im topographischen Sinne, die unser Oberländer Geograph auf der Linie Hinwil-Pfäffikon-Illnau sieht, folgte nie eine wichtige Herrschaftsgrenze; dem Tössbergland fehlte stets die politische Einheit. Die Dörfer Wald und Bauma lagen schon in vorzürcherischer Zeit in verschiedenen Verwaltungskörpern. Die alte Herrschaft Grüningen reichte bis ans Ufer des Greifensees, die Grafschaft Kyburg umfasste auch Weinbaugemeinden. Bei der Befragung unserer Quellen, die uns vor allem für Widerborstigkeit im öffentlichen Bereich, kaum aber im privaten zur Verfügung stehen, tun wir gut daran, den Blick auch in die Nachbarschaft schweifen zu lassen. Nur so erscheinen grossräumige Bewegungen, bei denen die Oberländer mitwirkten, nicht fälschlicherweise als ihr ureigenstes Werk. Opposition kann konservativ oder progressiv sein. Bei jeder fortschrittlichen Regung zeigen sich neben den Bremsern immer auch die «Linksüberholer», die radikalen Heisssporne, die den Neuerern schliesslich oft am meisten zu schaffen machen. Beide Tendenzen können als Widerborstigkeit erscheinen.

Der Teufel arbeitet im Oberland

Einen ersten, freilich subjektiv gefärbten Aufschluss über den Charakter der Oberländer gibt uns das *Cartularium Rütinense*. Es berichtet von der Stiftung des Prämonstratenserklosters Rütli in der Zeit um 1206/1208. In der Übersetzung F. S. Vögels aus dem Latein lesen wir folgendes: «Die Bauern aber dieses Gutes waren fast alle Sektierer, und einer von ihnen, welcher Berchtold hiess, ein Schuster, war gleichsam der Meister nicht allein der Sektierer aus der Umgegend, sondern fast aller, welche im Lande waren. Er hielt in seinem Hause ihre Versammlungen, dahin kamen sie von allen Seiten zusammen, und hier wurden die Ungelehrten gelehrt, welche die vollkommene Ketzerei erlernen wollten. Viele Seelen (mit Schmerz sprechen wir es aus) empfingen hier ihre Verdammnis.» Der Klosterbau war mühsam: «Die grösste Arbeit aber, die sie (die Mönche) hatten, rührte von den Sektierern her, welche dort ausgeworfen worden waren; denn der Teufel missgönnte ihnen, diesen Platz zu besitzen, wo er oft so viele Seelen gewonnen hatte, und er liess nicht nach, seine eigenen Knechte dazu anzustacheln, diesen neuen Bewohnern alles Böse, was er konnte, zuzufügen, denn eines Jahres zündeten sie ihnen ihre Scheune mit aller Frucht und Heu an. Diese aber stunden darum als feste Kämpfer Christi, auf Gottes Beistand vertrauend, von dem Unternehmen nicht ab.»

Diese Darstellung trägt in ihrer Schwarzweissmalerei und mit ihren Krokodilstränen derart dick auf, dass sie nur mit Vorsicht genossen werden kann. Handfeste wirtschaftliche und politische Interessen spielen bei solchen Klostergründungen oft eine wichtige Rolle. Vögelin bemerkt: «Es war eine uralte Opposition gegen die Kirche, welche bald diese, bald jene eigne Lehrgestaltung annehmen mochte, und gewiss ist Johannes von Müller im Unrecht, wenn er in der Brandstiftung nur ein Zeichen des allgemeinen Widerwillens gegen das Mönchtum erblickt.» Es gab in diesen Jahrzehnten eine ganze Reihe von antikerikalen, demokratischen Bewegun-

Der Autor dieses Heimatspiegels

Dr. Bruno Schmid ist Jurist und Leiter der Paul-Kläui-Bibliothek in Uster. Er hat schon verschiedene historische Beiträge für den «Zürcher Oberländer» verfasst und zeichnete redaktionell verantwortlich für den in der Druckerei Wetzikon erschienenen Band «Züriputsch, 6. September 1839: Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande?» (herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft Pfäffikon und der Paul-Kläui-Bibliothek Uster, 1989), ein gefragtes Werk, das jetzt bereits seine zweite Auflage erlebt. Dr. Bruno Schmid dissertierte 1963 zum Thema «Die Gerichtsherrschaft Maur.»

7. Ffione.

8. Gvni Jous. kylam et loioru eius.

9. Hoy Jous.

 10. Bvni Jous Septem filioz etc felicitatis.

In den die domingale mess Christus gebürt zuef drühndere von horeg
 der ist der aller durgelichigste von got gebornet fuff vnd zeh
 herzog lupo herzog zedric od für gebornen vnd giff zu hrad
 & pfaffen zu friburg von den Schrieffen om man ligen friburg
 und andereder. Daz daz die vnd ander griffen friburg zuef
 selbste mit unnen erpfen und daz die vnd friburg friburg
 und daz die vnd friburg friburg die alle daz die friburg und
 sambt vnd daz die friburg friburg die alle daz die friburg
 der allmechtig gott In den allen gott für well daz gott für

Der österreichfreundliche, antieidgenössische Jahrbuchseintrag von Uster zum 9. Juli. (Zentralbibliothek Zürich)

aber by sonnenschyn heimzugind.» Doch musste nun in dieser Sache ein Kompromiss mit der Zürcher Herrschaft geschlossen werden. Die Habsburger-nostalgie jedoch, das Heimweh nach der guten alten Ritterzeit, schimmert noch jetzt deutlich durch. Die unbezahlte militärische Dienstpflicht war damals sehr eingeschränkt gewesen. Angesichts der starken Zersplitterung des mittelalterlichen Herrschaftswesens gab es ein grösseres Vaterland, welches hätte verteidigt werden müssen, kaum mehr. Durch Bauern geführte Reichskriege waren undenkbar, und auch kleinere Machthaber hielten sich immer mehr an stehende Ritterheere. Nur bei unspektakulären Polizeiaktionen, etwa bei der Verfolgung von Rechtsbrechern oder bei der Belagerung einer Raubritterburg, waren die Landleute nützlich. Der zürcherische Territorialstaat aber war stärker auf die Mitwirkung des ganzen Volkes an Militärdienstleistungen angewiesen. Weitere Beschwerden gegen die Stadt gesellten sich dazu, so wegen des Einzugs von Grund und Boden hingERICHTETER Delinquenten, zu häufiger Eintürmung Fehlbarer, Aufhebung der freien Wahl der Dorfweibel durch die Ortsgemeinden und der Pflicht zum Transport des Hausrats beim Wechsel des Landvogts.

Der mit Anhänglichkeit an Habsburg verbundene Widerwille gegen Zürich konnte sich nicht mehr recht artikulieren, als im Streit um das Erbe des letzten Grafen von Toggenburg nach 1436 die beiden Mächte zusammenspannten. Im alten Zürichkrieg schlugen sich sechs Orte auf die Seite von Schwyz, während das auf sich allein gestellte Zürich beim alten Landesfeind, eben bei Habsburg, Anschluss fand. Die aus dieser Konstellation genährte Erbitterung führte zu einer beispiellosen Verwüstung unserer Gegend. Die oppositionelle eidgenossenfreundliche Partei im Amt Grüningen suchte im schwyzerisch-glarnerischen Lager Hilfe. Im November 1440 wurde das Städtchen belagert, doch wie wenig ernst es den Grüningern mit der Verteidigung war, zeigt sich daran, dass sie für ihre «Gegner» eine grosse Kanone vom Zürichsee her vor ihre Mauern schleppten. Das Geschütz, das den Zürchern abgenommen worden war, feuerte keinen Schuss ab, und alsbald schworen Stadt und Amt den Schwyzern und Glarnern den Treueid. Erst diplomatischer Druck der Verbündeten brachte diese dazu, Grüningen wieder Zürich abzutreten. Nach einem ränkevollen Techtelmechtel wurde die Herrschaft aber schliesslich Bern ausgeliefert, das als Schiedsrichter zu amten hatte. Der Berner Spruchbrief schützte im wesentlichen alte Rechte und schaffte Neuerungen wieder ab.

Am 20. Mai 1443 ging aber der Krieg wieder von neuem los. Zürich legte eine starke Besatzung in die Stadt Rapperswil, darunter 400 wohl nicht sehr zuverlässige Leute aus dem Grüninger Amt, doch nur eine schwache nach Grüningen. Die erneute eidgenössische Belagerung endete wiederum mit der Übergabe und dem freien Abzug. Die Sieger hausten freilich übel. Ein schlimmer Kleinkrieg der Grüninger Herrschaftsleute gegen jene von Greifensee schloss sich an. Grüningen blieb nach zähen Friedensverhandlungen zürcherisch.

Die religiöse Wende

In den Burgunderkriegen zogen auch Leute aus der Landvogtei Grüningen unter Hans Waldmann nach Murten. Der Herd des schliesslichen Widerstandes gegen den tyrannischen Bürgermeister lag am Zürichsee. An der Spitze der Grüninger Vertreter, die vor dem Rat teilweise wieder die alten Beschwerden vorbrachten, stand ihr zürcherischer Landvogt, Hans Stucki. Nach Waldmanns Sturz erhielt auch Grüningen einen Waldmannischen Spruchbrief, welcher die Differenzpunkte erneut regelte. Die Herleitung sozialer Postulate stützte sich in der Folgezeit zunehmend auf die Bibel. Das Kloster Rüti und das Ritterhaus Bubikon wurden geplündert, und man zog nach Wald, «dem pfaffen daselbs ouch den win uszetrinken». An einer Bauernversammlung vom 25. April 1525 wurden in Grüningen 27 Beschwerdepunkte zusammengestellt. Leibeigenschaft, Niedergericht, Fasnachtshuhn, Frondienst, Erbschafts-abgaben, Zoll, Zehnten, Gefangen-nahme wegen bloss busswürdiger Vergehen, die fehlende Pfarrwahl durch die Gemeinden waren Themata in diesem Katalog von Anliegen, die man auch aus vielen andern Gegenden kennt.

Die Regierung fing die Unruhen geschickt auf, so dass es, anders als in Deutschland, nicht zum Bauernkrieg kam. Auf den 11. September 1526 wurden auch 150 Mann aus der Landvogtei Grüningen an das grosse Kirchweihfest nach Zürich geladen: «Item man gibt von gmeiner stadt einem jeden ein quärtli wins desselbigen jars gewachsen.» Um diese Jahreszeit konnte es sich nur um noch ziemlich süssen Sauser handeln. Aber die Geste war so geschickt wie jene andere, in einem Mandat von 1527 zwar die Zehntpflicht beizubehalten, doch die zweite Frucht, die in einem Jahr auf einem Acker wächst – was in unserem Klima eher selten der Fall gewesen sein dürfte – zehntenfrei zu erklären.

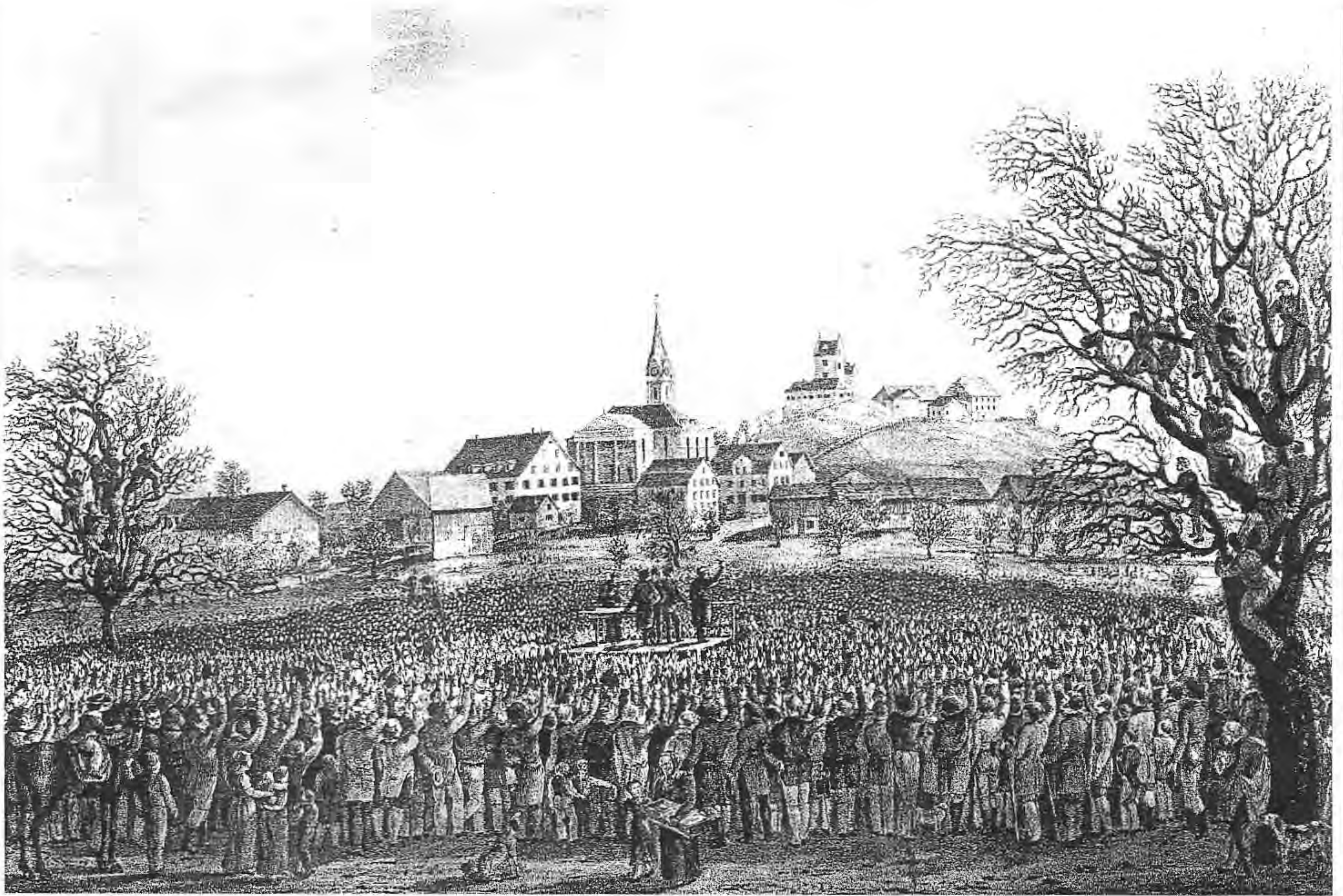
Religiöse und wirtschaftlich-soziale Anliegen verbanden sich in dieser Umbruchszeit überall, auch in Deutschland. Wenn auch die Thesen der Täufer im Zürcher Oberland auf besonders fruchtbaren Boden fielen, so stammte doch keiner ihrer Anführer aus dieser Gegend, in der sich ja auch Gottfried Kellers Novelle «Ursula» abspielt. Landvogt Berger, der die Opponenten als die «verstopften lätzköpfe der töufer» bezeichnete, liess an einem Sonntag im Mai 1527 ihrer 45, die eben im Hellberg bei Gossau eine Versammlung abhielten,



In einem ardentag des vorgenannten Jares was damit anrichten
tag, zogen die von Zürich by zweyhundert arantzen in Kof und
füß gen Grüningen und tranden in den Ort. Da lufften die
Gedult der Ortliche und ab der Weste an die Wind und ertragen Sie
man von Zürich, darunder weingarten, gerapretter Keyfiger und
Ererter und wech mit arantheit wider.

So die von Basel Bern und
Solothurn das Octobris fünf
Belagern und das gütliche

Die Söldner in Grüningen holen sich ihr von den Zürchern geraubtes Vieh zurück. (Staatsarchiv Zürich)



Die Volksversammlung zu Uster vom 22. November 1830.

gefangennehmen. Gegenüber seiner Erwartung eines Todesurteils über die zwei Rädelsführer berief sich aber der Landtag auf ein von Herzog Leopold von Österreich verliehenes Begnadigungsrecht. Zu dieser fortlebenden Erinnerung an die Habsburgerzeit kam etwas Weiteres, was wir schon kennen, nämlich die Anrufung von Bern als Vermittler. Sein Schiedsspruch von 1528 ist 65 Folioseiten dick. Die Möglichkeit der Appellation an Zürich gegen ein Urteil ihres Herrschaftsgerichts mussten die Grüninger nun schlucken.

Ein Zug zu religiösem Eigenleben blieb den Oberländern. Nicht nur hielt sich beharrlich die Fasnacht, die in andern Kantonsteilen erst in unserem Jahrhundert wieder belebt worden ist, sondern im obersten Teil des Oberlandes ist auch ein gewisser Einfluss der katholischen Nachbarschaft bekannt. So sollen Leute von Wald, die am Sonntag gehorsam in die reformierte Kirche gingen, für bescheidenere Anliegen auch die Kapuziner in Rapperswil aufgesucht haben. Schliesslich sind auch die zahlreichen Sekten und Gemeinschaften zu erwähnen, die sich bis hinüber nach Oetwil und Egg entfaltet haben.

Steuerpflicht – nur ausnahmsweise

Schwer können wir uns jene Welt des *ancien régime* vorstellen, in der es keine regelmässigen Steuern gab. Der Staat löste seine weit bescheideneren Aufgaben mit andern Mitteln. Nur gelegentlich mussten zur Deckung besonderer Aufwendungen Steuern erhoben werden. Das war 1599 der Fall, als die mit Zürich verbündeten Städte Bern und Genf um militärische Hilfe ersuchten. Genf fühlte sich von Savoyen bedroht; man stand

drei Jahre vor der berühmten *Escalade*. Zürich konnte solche Bundesgenossenhilfe aus seinen normalen Mitteln nicht leisten. Das Recht zur Steuererhebung besass es nach den Waldmannischen Spruchbriefen, hatte es aber seit einem guten Jahrhundert nicht ausgeübt.

Nach einer ruhig beendigten Tagung von Abgeordneten der Untertanen in Fehraltorf trat ein einzelner Scharfmacher, *Peter Schaufelberger* von Bühl bei Wald, auf. Er berief im Sommer 1599 gewissermassen unter die Augen des Landvogts eine «Landsgemeinde» nach Grüningen ein, welche Steuerverweigerung beschloss. Dieses Unterfangen war äusserst kühn; schon die Einladung zu einer Versammlung mit rechtmässigen Zielen ohne Vorwissen der Gnädigen Herren galt als Ungehorsam. Schaufelberger muss von erheblichem Sendungsbewusstsein erfüllt gewesen sein; er bezeichnete sich als «*Gottes Fründ und der Stadt Zürich Fynd*», führte aber auch durchaus nicht gottwohlgefällige Schmähreden. Schliesslich wurde er am 20. September 1599 in Zürich enthauptet.

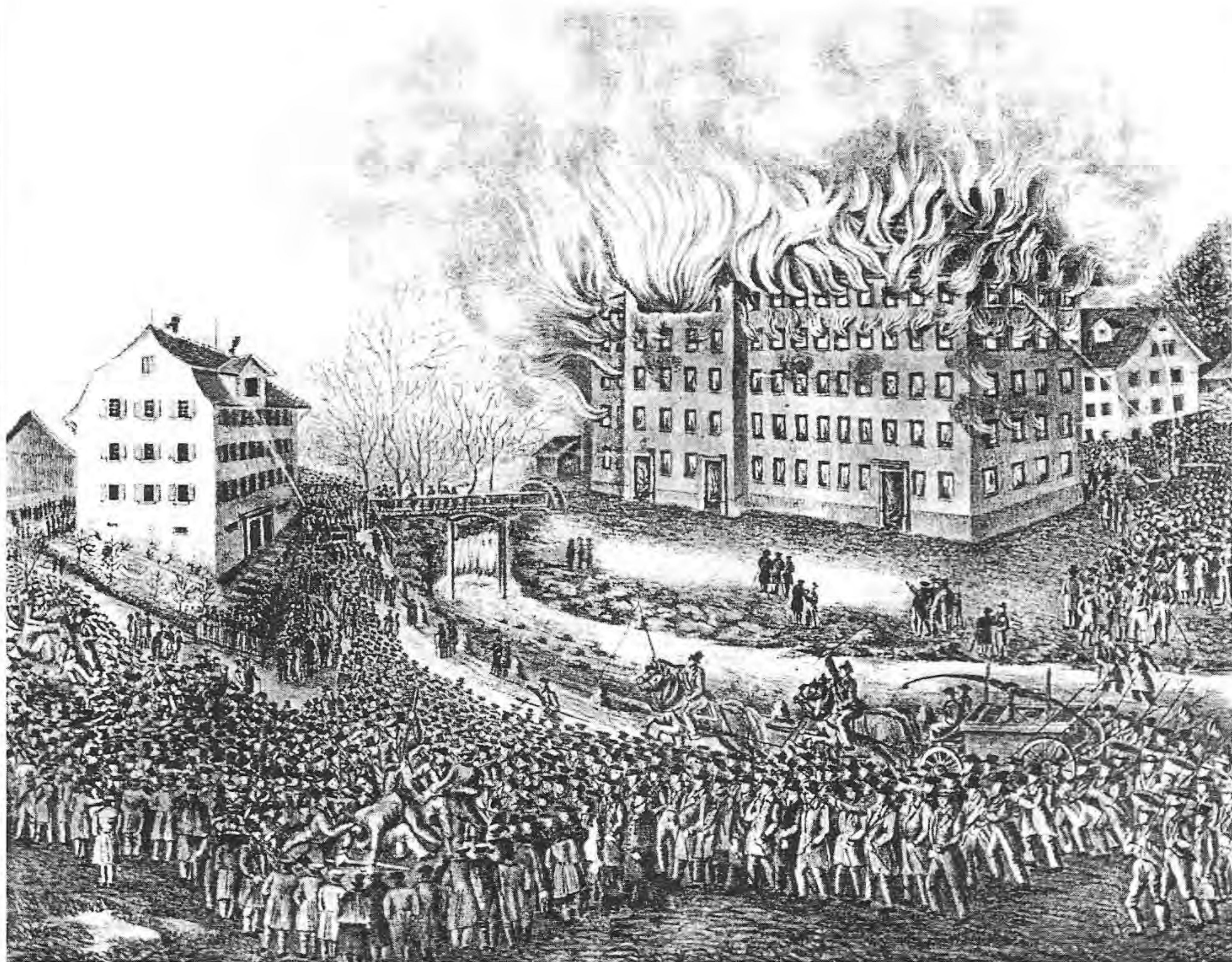
Zur Wahrung der Neutralität im Dreissigjährigen Krieg waren erhebliche militärische Anstrengungen nötig, die wiederum durch Steuern finanziert werden mussten. 1636 stellte sich sogar der Grüninger Landvogt, *Hans Jakob Leu*, an die Spitze einer Schar von Untertanen, die in einer Bittschrift um Erlass von Steuerschulden ersuchten. Der Widerwille der Landschaft erklärt sich daraus, dass damals die Stadt Zürich zu einer eigentlichen Festung ausgebaut wurde. 1645 fasste eine beim Wein versammelte Schützengesellschaft in Fehraltorf den «mutigen» Beschluss, ins-

künftig überhaupt keine Steuern mehr zu bezahlen. Heimliche Versammlungen in der Landvogtei Kyburg schlossen sich an. In Unkenntnis des Umfangs der Unzufriedenheit befolgte die Regierung eine elastische Taktik. Der Bürgermeister selbst trat dem versammelten Landvolk in zeitgemässer väterlicher Pose gegenüber und verhiess bei Gehorsam verschwommen gnädige Behandlung, verband damit aber eine ebenso abstrakte Drohung gegen einzelne Anführer. Der psychologisch geschickte Verhandlungsstil bewirkte das Erlöschen der Bewegung im Oberland, doch sprang der Funke nach Wädenswil über, wo es 1646 zu einem fürchterlichen Strafgericht kam.

Man hatte damit die Unruhe, welche im schweizerischen Bauernkrieg 1653 die Berner, Luzerner und Solothurner Landleute gegen ihre Herren vereinigte, bereits hinter sich. In den beiden Villmergerkriegen standen Regiment und Untertanen wieder zusammen. Beide Male liefen Kriegshandlungen in unmittelbarer Nähe des Zürcher Oberlandes ab, als die Zürcher 1656 erfolglos Rapperswil belagerten und 1712 in Hittenberg und im Gibel ein Gefecht siegreich bestanden. Probleme mit den eigenen Landleuten im Oberland ergaben sich für die Stadt Zürich in diesen konfessionellen Auseinandersetzungen augenscheinlich nicht.

Das unruhige Halbjahrhundert

Als die Parolen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit aus Frankreich zu ertönen begannen, vertiefte man sich auf der Suche nach althergebrachten Rechten in die Dorföffnungen und die Waldmannischen Spruchbriefe. In Bäretswil holte



Der wohlbekannte Fabrikbrand in Oberuster an der Feier des zweiten Jahrestags der Versammlung von Uster (22. November 1832)

man Steine aus dem Kirchturmfundament, weil man dort solche Belege vergraben glaubte. Besonders empfänglich für die revolutionäre Propaganda waren die sozial wenig gesicherten Textilheimarbeiter. Sie lebten nicht nur im Oberland; in der Gemeinde Stäfa waren um diese Zeit 56 Prozent der Einwohner in irgendeiner Form in diesem Gewerbe tätig. In Pfäffikon existierte eine «Patriotische Gesellschaft», die sich aus Strassburg revolutionäre Literatur bis zurück zu Werken über die athenische Demokratie kommen liess. Die Zensur wurde dieser Flut importierter Schriften nicht Herr. Was aber im Oberland mehr ein Gegenstand theoretischen Studiums blieb, führte in Stäfa zur politischen Agitation und zum Stäfnerhandel mit militärischer Besetzung der Gemeinde. Auch in der einzigen markanten Unruhe der friedlichen Mediationszeit, im *Bockenkrieg* von 1804, blieb das Zürcher Oberland im Hinterhof der Geschichte: Aufwallungen der Unzufriedenheit in Andelfingen wegen Fragen des Zehntenloskaufs teilten sich dem linken Zürichseeufer und dem Knonaueramt mit; der Aufruhr wurde durch Regierungstruppen blutig unterdrückt. Die alljährliche Ustertagefeier erinnert an die Volksversammlung vom 22. November 1830. Die schliesslich die ganze Landschaft erfassende Oppositionsbewegung begann wiederum am Zürichsee. Das Oberland blieb nicht passiv; einer der drei Redner war der besonnene

Müller *Heinrich Gujer* aus Bauma. Die Bewohner von Uster selbst sollen den Ereignissen eher misstrauisch entgegesehen haben; die Wahl des Tagungsortes erfolgte wegen seiner zentralen Lage und der schliesslich doch zu kleinen neuen Kirche. Ein Mann aus unserer Gegend, Advokat *Furrer*, Gastwirt in der Brach bei Bubikon, verfasste hinterher das Memorial, doch in der neunköpfigen Deputation, welche dieses Papier dem Bürgermeister überreichte, fand sich ein einziger Oberländer, Dr. *Zollinger* aus Dürnten. In der Verfassungsabstimmung vom 20. März 1831, die auf Kantonebene einen Neinstimmenanteil von nur 4,08 Prozent erbrachte, votierten 12 Prozent der Stimmentenden des Oberamts Grüningen ablehnend und lieferten damit das relativ schlechteste Ergebnis. Darin ist kaum so sehr Anhänglichkeit an die bisherige Restaurationsverfassung als ein Ausdruck der Enttäuschung darüber zu erblicken, dass die Neuerungen zu wenig weit gingen. Im Memorial steht an 35. und damit letzter Stelle folgendes Begehren: «*Da von verschiedenen Seiten Beschwerden gegen das Entstehen der Webmaschinen geführt und bereits Drohungen gegen dieselben ausgesprochen worden sind, so wird der hohe Grosse Rath ersucht, diese Sache an Hand zu nehmen, Experten auszusenden, Untersuch zu halten, die Klage des Volkes anzuhören und durch eine Bekanntmachung die Anhandnahme dem*

Publikum anzuzeigen, und den Betrieb derselben einzustellen.» Mancher Oberländer war wohl vor allem wegen dieses Anliegens nach Uster gekommen. Hier liegt die Wurzel dessen, was an der Feier des zweiten Jahrestages der Versammlung von Uster geschah, der Brandstiftung an der Fabrik *Corrodi & Pfister* in Oberuster. *Jakob Stutz*, der Oberländer Volksdichter, schreibt den Ausbruch mangelnder Schulbildung zu, lässt aber eine seiner Figuren vom Rädelsführer *Hans Felix Egli* aus dem Rellsten, Gemeinde *Bäretswil*, sagen: «*Er schwätzt doch mängsmol schier wie lätz im Chopf.*» Derselbe soll zu einem Kantonsrat, der ihn zu beruhigen versuchte, gesagt haben: «*Das alles kann vernünftig seyn, aber ich habe dem ewigen Hagel den Tod geschworen; das muss jetzt einmal seyn, sie muss heute niedergebrannt werden! Ich will es nur gerade sagen, dass ich der Anführer bin; wenn ich befehle, so wird angezündet!*» Sein Verteidiger, der spätere Bundesrat *Jonas Furrer*, verwies auf einen «entschiedenen Hang zu religiöser Schwärmerey», verbunden mit «bedeutenden Anlagen zur Melancholie und Geisteszerrüttung». Namentlich im Winter habe er alle Arbeit liegengelassen und sich fast ausschliesslich mit Bibellesen beschäftigt. Kurz zuvor, Ende Juli 1832, war es in Bauma zu einem nächtlichen Aufruhr gekommen, weil Statthalteramt und Kantonsregierung die Bestattung eines Selbstmörders auf dem Friedhof durch-

setzen wollten, was aber trotz eines massiven Polizeiaufgebots nicht gelang.

Von da ist noch der Bogen zu schlagen zum «Züriputsch» vom 6. September 1839. Ausgelöst hat ihn ein gemütmässig etwas exaltierter Stadtzürcher, Pfarrer *Bernhard Hirzel* in Pfäffikon, doch bringt ein einzelner das Volk nicht auf die Strasse, wenn es nicht schon zur Auflehnung geneigt ist. Ein Augenzeuge, Sekundarlehrer *Heinrich Grunholzer* in Bauma, schreibt mit Blick auf eine vorangegangene konservative Volksversammlung in Kloten: «*Wer den Leichtsinns der Bergbewohner kennt, wundert sich nicht darüber, dass die Redner von Kloten auf sie den tiefsten Eindruck machen konnten durch Vorspiegelung von Plänen, die schnellen Umsturz der bestehenden Regierung erzielten. Die Hoffnung auf Rückkehr der alten Ordnung der Dinge und der Entschluss, für dieselbe alles zu wagen, lebte in aller Herzen.*»

Ein wichtiger Fortschritt liegt darin, dass heute Opposition wirksam mit dem Stimmzettel ausgedrückt werden kann. Schon einer der ersten kantonalen Urnengänge, jener über eine Revision der Kantonsverfassung vom 4. Februar 1838, liefert für das Oberland kein eindeutiges Ergebnis: Die Bezirke Uster und Pfäffikon lagen in der Annahme über dem kantonalen Durchschnitt, doch erst an zweitletzter Stelle folgte Hinwil. Eine sorgfältige Analyse der zahllosen seitherigen Volksabstimmungen ergäbe eine eigene Abhandlung.

Ergebnisse

Im Unterschied zu traditionellen voralpinen Oppositionsgebieten wie dem *Entlebuch* und dem *Greizerland* ist im Zürcher Oberland keine Kontinuität des Widerspruchs zu belegen. Die Umtriebe bei der Gründung des Klosters Rüti, beim Sturz Waldmanns und in der

Reformation, wie auch der Ustertag von 1830 stellten nur lokale Ausprägungen breiterer Bewegungen dar. In politischen Erschütterungen, die in den Weinbaugebieten des Zürichsees kulminierten, blieben die Oberländer, zuweilen murrend, passiv, so im Wädenswiler Steuerstreit, im Stäfnerhandel und im Bockenrieg. Der Bauernkrieg und die Villmergerkriege störten das innere Einvernehmen überhaupt nicht. Dem Bestattungskrawall von Bauma ging 1823 im Bezirk Andelfingen eine weit schlimmere religiöse Szene mit einer Kreuzigung voraus. Die fortdauernde Anhänglichkeit an Habsburg findet man auch im Aargau.

Peter Schaufelberger und Hans Felix Egli wandeln in den Fussstapfen des Schützen aus Bürglen, der erklärt: «*Wär ich besonnen, hiess ich nicht der Tell!*» Sind das nun die typischen Zürcher Oberländer Rebellenführer, auf ihrem Hofe spintisierend, religiöse Nebenspfade beschreitend, der alten Zeit nachtrauernd, nach einem Schluck Branntwein alle Proportionen vergessend, durchdrungen von Sendungsbewusstsein? Rechtfertigen sie die Charakterisierung von Emil Egli. «*In der Einsamkeit wird der Mensch zum Weisen oder zum Narren seiner eigenen Gedanken?*» Gibt es diesen Typus nicht auch in andern Gegenden unseres Landes, wenn wir an einen Peter Amstalden, Niklaus Leuenberger, Pierre Péquignat oder Pierre Nicolas Chenaux denken? Waren nicht auch sie «*leichtsinnig*» im von Grunholzer gemeinten Sinn, schweigsam und grüblerisch zwar, doch allzu vertrauensselig in die eigenen Einflussmöglichkeiten?

«*Die Widerborstigkeit der Zürcher Oberländer*»: Historisch erhärtete Tatsache oder üble Nachrede? Vielleicht ist die Frage besser mit einem Komparativ zu stellen: Sind wir widerborstiger als die Bewohner anderer zür-

cherischer und schweizerischer Landstriche? Dafür spricht die sehr gemischte Bilanz mitnichten. Eine normale Dosis dieser Eigenschaft bildet aber wohl ein Zeichen seelischer Gesundheit und dazu ein Lebelement unserer Demokratie, der nichts so gefährlich ist wie Lauheit. Unter diesem Blickwinkel brauchen wir uns also kaum ein schlechtes Gewissen zu machen.

Bruno Schmid

Quellen: Bucher Erwin, Ein sozio-ökonomisches und ein politisches Kapitel aus der Regeneration; Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 32/1982, S. 5 ff. – Custer Annemarie, Die Zürcher Untertanen und die Französische Revolution, 1942. – Elsener Ferdinand, Zisterzienserwirtschaft, Wüstung und Stadterweiterung am Beispiel Rapperswils; Festschrift Eberhard Naujoks, 1980, S. 47 ff. – Gasser Adolf, Die territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291–1797, 1932. – Kläui Paul und Imhof Eduard, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, 1951. – Kraus Pavel, Politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hintergrund der Wahrnehmungsräume im Zürcher Oberland, 1989. – Largiadèr Anton, Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich, 2 Bde., 1945. – Strickler Gustav, Geschichte der Herrschaft Grüningen, 1908. – Strickler Gustav, Die Dorfrechte, Offnungen der Herrschaft Grüningen, 1909. – Tuggener Jakob und Egli Emil, Zürcher Oberland, 1956. – Vögelin Friedrich Salomon, Das Kloster Rüti; Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XIV, 2, 1862. – Vogel Friedrich, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, 1841. – Züriputsch, 6. September 1839, Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande? 1989 (mit Beiträgen von 17 Autoren).



Züriputsch-Kampfszene vor dem Hotel Baur am 6. September 1839. (Zentralbibliothek Zürich)